

Versuchskaninchen?

Zum Leidwesen der Kinder sind sich Bildungsexperten oft nicht einig über die besten Lehrmethoden.



DREAMTIME / TYLER OLSON

Die Sinnfrage bei der ärztlichen Arbeit

Der Philosoph und Journalist Carsten Korfmacher widmete sich der Frage nach dem Sinn des Lebens (»Das große Ganze«, Heft 12/2014, S. 20).

Klaus-D. Hüllemann, München: Die Sinnfrage begleitet mich fast täglich bei meiner Tätigkeit als Arzt. Sowohl von Seiten der Patienten wie auch von uns professionellen Helfern wird die Sinnfrage immer wieder angestoßen. Wir Helfer sind primär praktisch orientiert: »Was nützt die Sinnfrage? Wozu soll sie gut sein?« Paul Watzlawick spottete einst: »Sie suchen den Sinn? Wenn Sie ihn gefunden haben, geh, sein S' so gut und schicken S' mir a Postkarten.«

Solche kecken Ansichten kann man natürlich nicht bei Patienten mit schweren Krankheiten vertreten. Besonders in Grenzsituationen erleben wir, dass der Mensch geistige Interessen hat und ein Bedürfnis nach Transzendenz – der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Vor diesem Hintergrund ist Camus' Aussage in dem Essay »Der Mythos von Sisyphos« zu verstehen: »Wir müssen uns Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen.« Die ärztliche Arbeit ist in diesem Sinn immer eine Sisyphusarbeit. Immer wieder rollt der Stein herab, bis er am Ende nicht mehr hinaufgerollt werden kann.

Aber Ärzte wie alle professionellen Helfer können Erfolg und Glück erleben, wenn sie mit ihren immer zeitlich begrenzten Erfolgen bei Patienten dankbar und zufrieden sein können.

Streit um die Bildung

Wie lernen Kinder am besten? Diese Frage beleuchtete die Journalistin Jana Hauschild am Beispiel der Rechtschreibung, des Fremdsprachenlernens und der Schulnoten (»Lernen! Aber wie?«, Heft 1/2015, S. 16).

Uwe Zimmermann, Uppsala (Schweden): Auch hier in Schweden wird sowohl in der Schule als auch auf der Uni die ewige Diskussion um die Schulnoten geführt. Hier wird zu kurzfristig und zu fanatisch von beiden Seiten argumentiert. Ich denke schon, dass es kein Problem ist, mathematisch-naturwissenschaftliche Leistungen genauso gerecht zu bewerten wie auch andere quantifizierbare Größen wie Rechtschreibung. In meiner Schulzeit hatte ich selbst am meisten unter der Notengebung in Fächern wie Sport oder Kunst zu leiden, wobei ich anzweifle, dass die Benotung in diesen Fächern einer näheren, objektiven Betrachtung standhalten würde.

Als Hochschullehrer habe ich Kontakt zu den Studenten, und nächste Woche stehen bei uns schon wieder benotete Klausuren an. Unsere Studenten bekunden selbst, dass sie benotet

Briefe an die Redaktion

... sind willkommen! Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:

Gehirn und Geist
Hanna Sigmann
Postfach 10 48 40,
69038 Heidelberg
E-Mail: gehirn-und-geist@spektrum.de
Fax: 06221 9126-779

Weitere Leserbriefe finden Sie unter:
www.spektrum.de/gug-leserbriefe

werden wollen, um sich und ihre eigenen Lernerfolge besser einschätzen zu können. Macht es wirklich einen so großen Unterschied, ob man einem Schüler im Zeugnis einen bewertenden Text mit auf den Weg gibt oder eine Note? Wäre es nicht sogar besser, auch im späteren Leben eher unchiffriert benotet zu werden, statt von einem Arbeitgeber eine verschlüsselte Beurteilung der Art »hat sich redlich bemüht« zu bekommen?

Während meiner Schulzeit von Mitte der 1970er bis Ende der 1980er Jahre wurden mit uns jede Menge pädagogischer Experimente durchgeführt: Mengenlehre, Orientierungsstufe und so weiter. Ich weiß nicht, ob diese Experimente den schwächeren Schülern geholfen haben – bei den besseren Schülern hat es aber dazu geführt, dass wir zeitweise und mit Billigung der Lehrer in den hinteren Reihen gesessen und Karten gespielt haben. Diese Zeit hätten wir auch besser nutzen können, wenn wir Zugang zu mehr Lernstoff gehabt hätten.

Martin Beesk, Bergholz-Rehbrücke: »Schreibe, wie du sprichst!« ist eigentlich gar nicht so verkehrt – wenn man es nicht in einem naiven, wörtlichen Sinn versteht. Natürlich kann man nicht schreiben, wie man spricht. Beides sind nun mal ganz unterschiedliche Techniken, und es gibt keine 1:1-Beziehung zwischen Lauten und Buchstaben. Aber es geht selbstverständlich darum, das zu schreiben, was man sagen möchte, so dass der Leser es versteht!

Für die Laut-Buchstaben-Beziehungen und damit für die Rechtschreibung heißt das, gesprochene Sprache besteht nicht aus einer Folge einzeln isolierbarer Laute. Deshalb muss Schreiben des Gesprochenen heißen: Auch Buchstaben sind Bestandteile von größeren Einheiten, von Wörtern, die aus unterschiedlich betonten Silben aufgebaut sind. Da Betonung, offene und geschlossene Silben et cetera nicht durch einzelne Buchstaben wiedergegeben werden können, ist es klar, dass die Schrift eigene Wege findet, diese Eigenschaften des Gesprochenen nachzubilden. Diese Dinge, die elementar zur Struktur gesprochener Sprache gehören, können Anlauttabellen nicht in Schrift umsetzen. Man kann also mit ihnen gar nicht schreiben, wie man spricht!

Um nun zu lernen, Gesprochenes in Geschriebenes zu überführen, reicht es auch nicht aus, Wortbilder Lautbildern zuzuordnen und möglichst viele fröhlich anhand eines gängigen Fibellehrgangs auswendig zu lernen. Denn Schriftspracherwerb beinhaltet auch, immer wieder neue Wortformen und Wörter, die man so noch nie gelesen oder benutzt hat, lesen und schreiben zu können.

Was nützt, sind also sprachlich zu Ende gedachte, wissenschaftlich fundierte Ansätze, die Gesprochenes und Geschriebenes ins rechte Verhältnis zueinander rücken. In der Fachdidaktik gibt es übrigens schon neue Ansätze, die die Fibelmethodik und »Lesen durch Schreiben« hinter sich lassen. Beim »silbenanalytischen Ansatz« wird der systematisch regelhafte Aufbau deutscher Wörter von Anfang an in den Mittelpunkt gestellt. Zugang dazu erfolgt über den Sprachrhythmus und den Silbenaufbau – beides ist für Kinder einfacher zugänglich als isolierte Laute.

Roland Schröder, Celle: Der Artikel behandelt das Thema Sprachenlernen in erfreulich ausgewogener Weise. Vieles, was hier als Erkenntnis von Wissenschaftlern wiedergegeben wird, kann ich nach zwölf Jahren Lehrertätigkeit in drei verschiedenen Ländern außerhalb Deutschlands bestätigen. Die Kinder, welche ich dort unterrichtete, wuchsen nahezu ausnahmslos zweisprachig auf. Entweder sprachen die Eltern unterschiedliche Sprachen oder die Unterrichtssprache unterschied sich von der Sprache im Freundes- und Familienkreis.

Die Kinder kann ich, stark vereinfacht, in drei Gruppen einteilen: Kinder, die beide Sprachen perfekt sprachen, Kinder, die eine von zwei Sprachen perfekt sprachen, und Kinder, die keine der beiden Sprachen perfekt sprachen. Die Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen wurde durch die Frage entschieden, ob das Kind »situationsgebunden« mit den Sprachen in Berührung kam. Beispiele: Die Mutter spricht nur die Landessprache, der Vater nur deutsch; oder: In der Schule wird nur deutsch gesprochen, zu Hause nur in der Landessprache. Überdies sind die Fähigkeiten, mit der Zweisprachigkeit fertigzuwerden – wie alle anderen Gaben –, unterschiedlich verteilt.

Zuletzt erschienen:



GuG Nr. 1/2015



GuG Nr. 12/2014



GuG Nr. 11/2014

Nachbestellungen unter:
www.gehirn-und-geist.de/archiv
oder telefonisch:
06221 9126-743